22: Beschwerden

Wie geht man in solchen Tagen und nach einer derartigen Nacht zur Tagesordnung über?

Ganz einfach: Gar nicht.

Ich hatte Termine in der Kanzlei. Jim musste sich um seine Geschäfte kümmern.

Dennoch war nichts mehr wie vorher.

Nachdem Jim das Haus verlassen hatte, wartete nicht die übliche Routine auf mich. Es begann mit einer an sich alltäglichen Verrichtung: Dem Toilettengang. Ich zog den Stöpsel aus meinem Po und fühlte mich total offen. Das anschließende Gefühl beim Entleeren des Darms war höchst seltsam, weil ich noch keine wirkliche Gewalt über meinen Schließmuskel hatte. Nach dem Duschen brauchte ich ungefähr 15 Minuten, um den nächstgrößeren Zapfen in meinen Anus zu schieben und noch eine weitere Zeitspanne, um meinen Unterleib nachzurasieren.

Nicht einmal das Anziehen verlief in gewohnten Bahnen, denn mein Voodoo-Kleiderschrank stellte mich vor ganz neue Herausforderungen.

Schließlich hielt ich mich auch beim Schminken an Sues Worte und verlor weitere Minuten – auch, weil ich meine „zwangslackierten“ Nägel mit einem etwas seriöseren Rot versehen wollte.

Ich kam zu spät zum ersten Mandantengespräch.

In der Mittagspause erhielt ich einen Anruf auf der internen Leitung (als ich gerade mit Jim telefonieren wollte). Conrad Hughes wollte mich dringend sehen.

Ich suchte ihn in seinem Show-Büro auf und wurde freundlich begrüßt. Ich spürte aber sofort, dass Conrad

schlechte Laune hatte und dass dies etwas mit mir zu tun haben musste. Er bot mir einen Platz an, blieb selbst aber stehen. „Wie bist Du mit Rice zurechtgekommen?“

„Wie bist Du mit Rice zurechtgekommen?“

Das war eine ungewöhnliche Frage. Als Seniorpartner gingen wir sonst selbstverständlich davon aus, dass es keine Probleme gab. Traten nämlich unerwartet doch welche auf, gab es Partner-Konferenzen, in denen wir gemeinsam Lösungen suchten und fanden.

Auch Rice war kein außergewöhnliches Mandat. Wir vertraten ihn in einer Kartellsache. Rice hatte mit seinem

Konzern einen etwas allzu ungezügelten und nicht ganz legalen Appetit auf Konkurrenten entwickelt.

„Gut, wie immer. Warum fragst Du?“

„Rice hat mich vor einer halben Stunde angerufen. Er hat gefragt, ob Du das Mandat weiterführen wirst.“

„Dich? Selbstverständlich behalte ich das Mandat. Warum denn nicht?“

„Rice meinte, Du wärest ihm so verändert vorgekommen. Er sagte, dass er den Eindruck hatte, Du würdest womöglich bald heiraten, eine Familie gründen und Deine Karriere an den Nagel hängen.“

„Was?! Ich? Blödsinn! Was bildet der sich eigentlich ein? Hat schon jemals ein Mandant bei einem männlichen Kollegen ‚Befürchtungen‘ geäußert, dass der wegen privater Dinge die Karriere vernachlässigen könnte?“

Endlich wandte er sich mir zu. „Ich habe Rice inhaltlich so ähnlich geantwortet. Ich war lediglich etwas diplomatischer bei der Wortwahl. Ich teile Deine Meinung, Patty, aber … was sagen die Ärzte? Wann kannst Du wieder richtig sprechen?“

„Ich spreche nicht ‚falsch‘. Meine Stimme ist im Moment nur etwas höher, weicher und ich kann nicht allzu laut reden. Hat Rice sich darüber beschwert?“

„Ich würde es nicht als ‚Beschwerde‘ bezeichnen, aber er meinte, dass er sich bei der, wie er sagte, ‚alten Patricia Bonnaire‘ etwas besser aufgehoben gefühlt hat. Er meinte wörtlich: ‚sie klingt, als wäre sie mit ihren Gedanken ausschließlich beim Sex‘. Ich hatte keine ehrlichen Argumente dagegen, obwohl ich mich natürlich vehement vor Dich gestellt habe. Patty, Du musst das in den Griff bekommen. Außerdem verstehe ich durchaus ein

wenig die Irritationen. Du warst in den letzten Tagen nur zu den nötigsten Anlässen in der Kanzlei, wo Du vorher sogar nachts über Deinen Fällen gebrütet hast. Du schminkst Dich stärker, kleidest Dich anders und hast Deine Haare blond gefärbt. Wärest Du nicht die beste und tougheste Anwältin der Kanzlei, würde ich sagen, Du hast Dich verliebt. Kann man da den Mandanten verübeln, wenn sie ähnliche Dinge feststellen?“

„Habe ich einen großen Fall vergeigt? Habe ich ein Mandat verloren? Habe ich einen Mandanten schlecht vertreten?“

„Habe ich einen Mandanten schlecht vertreten?“

„Bis jetzt nicht."

„Bis jetzt? Zweifelst Du auf einmal etwa an meinen Fähigkeiten?"

„Nein, Patty. Ich finde nur, dass Du Dich wieder stärker auf die Belange der Kanzlei konzentrieren solltest, statt Deine Zeit beim Friseur oder im Nagelstudio zu verbringen. Ich bin besorgt, weil das gar nicht zu Dir passt. Übrigens solltest Du unter derart enganliegenden Sachen besser einen BH tragen."

„Conrad, hörst Du Dir eigentlich selbst mal zu? Was Du da von Dir gibst, ist purer Sexismus. Würdest Du jemals auf den Gedanken kommen, einen männlichen Partner darauf anzusprechen, dass er sich die grauen Haare wegfärben lässt? Würdest Du einem Mann sagen, dass er sich Hosen mit einem festeren Stoff anziehen soll, damit sein steifes Ding nicht solche Ausbuchtungen verursacht? Weibliche Brustwarzen werden übrigens nicht nur bei Erregung größer und härter – nur für den Fall, dass Du Dich damit nicht so gut auskennst. Aus Rücksicht auf unsere langjährige Zusammenarbeit werde ich auf eine Klage verzichten. Wenn Du an meiner Arbeit etwas auszusetzen hast, dann freue ich mich jederzeit über Deine kompetente Kritik. Wenn Dir die Farbe meiner Nägel oder die Höhe meiner Absätze nicht passt, dann behalte das doch bitte einfach für Dich!"

„Patty, es geht doch nicht um mich. Mandanten, Kollegen, Mitarbeiter … alle wundern sich über Dich."

„Na und? Wenn Rice das Mandat kündigt, können wir über mögliche Ursachen sprechen. Wenn meine Arbeit der Grund dafür ist, bin ich bereit, die Konsequenzen zu tragen. Wenn es aber daran liegt, dass meine Stimme zu

sexy ist … oder der ganze Rest, dann werde ich auf Vertragserfüllung klagen. Ich mache diese absurden Macho-Spielchen nicht mit, Conrad. Habe ich mich jetzt klar genug ausgedrückt?“

„Schade, dass Du das so siehst.“

„Schade, dass Du so wenig Rückgrat hast.“

„Patty! Du vergreifst Dich im Ton!“

„Genau das hast Du getan, als Du heute die ersten Worte an mich gerichtet hast, aber Du hast es nicht einmal begriffen. Du hast keine Ahnung, wie verletzend das ist, nicht wahr? Du verstehst es überhaupt nicht.“

„Du verstehst es überhaupt nicht.“

Fast wäre ich versucht gewesen, zu erklären, dass ich keinen BH mehr besaß, der meine Nippel bedeckt hätte und dass sich mein ehemals gemütlicher schulterfreier Strick-Pulli in ein hautenges Latex-Teil verwandelt hatte, aber darum ging es überhaupt nicht.

Es ging nicht einmal wirklich um mich.

Mir kamen Clements Sätze in den Sinn, die ich in meiner seinerzeitigen Panik gar nicht richtig gehört hatte. Auf einmal waren sie präsent. Zusätzlich verfestigte sich in mir eine eigene Erkenntnis: Als Frau in einer Männergesellschaft wurde ich akzeptiert, solange ich nach den Regeln der Männer spielte. Die Wahrscheinlichkeit, das doch nicht ganz so gut zu können wie diejenigen, die dabei in ihrem „natürlichen" Element waren, erschien hoch. Die hatten nicht einmal etwas dagegen, wenn ich dabei „was fürs Auge" bot … solange sich das in Grenzen hielt und sie nicht nervös machte. Brav im Hintergrund halten und hübsch aussehen wäre auch akzeptabel gewesen. Dann hätte ich eine Rolle als Deko-Artikel spielen können und keinen Ärger bekommen, denn Dekorationsgegenstände sind ja keine Konkurrenz.

Dafür, dass ich die Regeln besser beherrschte als die Typen, die sie schließlich mit der Muttermilch aufsogen, wurde ich gefürchtet und gehasst. Patricia, der Eiszapfen! Sogar das war aus männlicher Sicht noch irgendwie hinnehmbar.

Dank Clement (und Sue und Jim) „spielte" ich jetzt aber mit „doppelten Waffen" – mit denen der Männer und denen einer Frau. Gefürchtet *und* begehrt? Das verkrafteten die Jungs nicht mehr. Besser als sie *und* in der Lage, sie mit Sex-Appeal um den Verstand zu

bringen? Das brachte die Schwächlinge auf die Barrikaden. Ich hatte gehofft, dass Conrad keiner von denen war. Schade. Meine Hoffnung wurde nicht erfüllt.

Als ich das Gespräch beendete, wusste ich, dass ich von nun an argwöhnisch beäugt würde. Jeder Fehler würde mir unter die Nase gerieben, damit ich mich entscheiden musste: Wieder ein nützlicher, asexueller Eiszapfen werden oder sexy sein, was nur in den vier Wänden „meines“ Mannes (und nur zu dessen Vergnügen) einen Platz hatte. Ich ließ Conrad einfach stehen.

Ich ließ Conrad einfach stehen.

So lief das also.

Ein Mandant beschwerte sich, weil meine Stimme klang, als würde ich immerzu an Sex denken und mein Kanzleipartner stellte nicht ihn, sondern mich zur Rede. Ich kannte kaum einen Mann, dem es nicht gefiel, wenn eine Frau sexy klang und war, sofern er gerade Lust dazu hatte! Dann war das sehr erwünscht. Selbst, wenn es gestimmt hätte – woran denken denn Männer den lieben, langen Tag? Wenn sie mal nicht bewusst daran denken, dann verhalten sie sich so, dass unschwer erkennbar ist, dass es sie unbewusst antreibt und ihre Handlungen kontrolliert.

Und ich sollte mich rechtfertigen! Pah!

Als ich in Clements Händen war, wusste ich, dass vieles von dem, was er in seinem Rachewahn von sich gab, so falsch nicht war. Es hatte mich dennoch kalt gelassen, weil ich davon ausging, dass es mich nicht betraf. Ich stand über derartigen Dingen.

Von wegen!

Ich hatte lediglich ein Image gehabt, mit dem die Männer leben konnten – solange ich davon nicht abwich. Nun wurde mir klar, dass es mich doch betraf. Es betrifft jede Frau.

Ich hätte nicht damit gerechnet, aber als ich mir ausmalte, dass die Frau, die ich in diesem Moment im Spiegel sah, keine begnadete Anwältin wäre, sah ich nicht mehr mich, sondern Marie Clement … und unzählige andere Frauen, die nach 2000 Jahren Gehirnwäsche nicht mehr besaßen als ihre Weiblichkeit.

Als ich mein Vorzimmer betrat, sah ich Kelly mit anderen Augen. Ich sah sie vermutlich zum ersten Mal

seit ihrer Einstellung überhaupt an, ohne an die Aufgaben zu denken, die sie für mich zu erledigen hatte. Unsere Blicke trafen sich.

„Alles in Ordnung, Miss Bonnaire?“

Ich nickte.

„Mr. Jameson hat angerufen. Er sagte, er hätte es auf Ihrem Handy versucht, aber da lief nicht einmal die Mailbox. Er bittet um Rückruf.“

„Er bittet um Rückruf.“

Kelly war recht hübsch und achtete auf ihr Äußeres. An diesem Sommertag konnte man ihre Kleidung

durchaus als offenherzig bezeichnen. Das alles hatte ich bisher kaum wahrgenommen, denn mich hatte interessiert, ob Kelly funktionierte und das tat sie.

Niemand würde sie wegen Ihres Dekolletés zur Rede stellen, denn sie war für die Mandanten (und für die meisten Kollegen) tatsächlich eher Deko. Als „Vorzimmerdame“, als „Sekretärin“ war es ihr „erlaubt“, einen leckeren Anblick zu bieten. Schließlich hatte sie ja ansonsten nicht viel zu sagen. Hätte es etwas geändert, wenn all diese Idioten sich bewusst gemacht hätten, dass auch Kelly eine anspruchsvolle Ausbildung absolviert hatte und bei manchen Aufgaben effektiver und routinierter arbeitete als alle Anwälte? Würde man ihr dann sagen, dass ihr Ausschnitt zu freizügig wäre und sie doch bitte ihren nackten Bauchnabel bedecken solle?

Ich vermutete, dass eher umgekehrt ein Schuh draus würde: Hübsch und sexy, wie sie war, hatte Kelly bestimmt einen „festen Freund“ (das hatte mich bisher nie interessiert). Würde ihr Anwaltsgehilfinnen-Gehalt nun plötzlich ihren Fähigkeiten angepasst, wäre es sicher eine interessante Frage, wie jener Freund sich wohl fühlen und gebärden würde, wenn die hübsche Kelly plötzlich „erfolgreich“ wäre und mehr Geld nach Hause bringen würde als er. Würde er dann versuchen, sie an ihrer Berufsausübung zu hindern? Würde er sie auffordern, sich auf Arbeit ein wenig „dezenter“ zu kleiden? Letzteres bestimmt, denn schön *und* erfolgreich wäre ganz schlecht für die Besitzansprüche ihres heimischen Deppen und für dessen Selbstwertgefühl.

„Danke, Kelly. Ich finde, Sie machen einen ausgezeichneten Job.“

„V…Vielen Dank, Miss Bonnaire.“ Sie errötete.

Ich wollte sie nicht noch mehr verwirren und ging in mein Arbeits-Büro, um Jim anzurufen. Wir verabredeten uns für die Mittagspause. Weil wir beide wenig Zeit haben würden, beschlossen wir, uns bei „unserem“ Italiener zu treffen. Es kam mir vor, als befände ich mich schon eine Weile in einer festen Beziehung, in der es sogar „unser“ Restaurant gab. Da fehlte nur noch „unsere“ Musik. Ich musste grinsen und meine Laune besserte sich.

Dafür schien Jim ein Problem zu haben. Er wirkte angespannt, als wir uns an der Bar trafen. Ich sah es und ich spürte es, als wir uns küssten. „Was ist los?“

23: Partygirl

„Das ist mir unangenehm“, druckste Jim herum.

„Hey! Ich bin Deine Anwältin!“

„Wärest Du nur das, wäre es kein Problem. Patty, wir sprachen doch über Rollen und Schubladen und ich habe Dir von meiner Jugend erzählt.“

„Ja.“

„Es ist schwieriger, oben zu bleiben, als nach oben zu kommen. Man muss irgendwelche Erwartungen erfüllen, die Neider vermehren sich wie die Kanalratten und auf jeder Sprosse, die man auf der Leiter nach oben klettert, wird es nicht etwa ‚legaler‘. So manch brutaler Straßengangster ist eine ehrlichere Haut als die sogenannten Politiker. Korrupte Bande!“

„Wem sagst Du das, Jim? Das ist mein täglich Brot.“

„Ich weiß. Du bist da viel cooler und abgebrühter als ich. Naja. Du weißt ja, dass ich größere Beträge in das Hafenprojekt investiert habe.“

„Klar.“

„Die Eigentumswohnungen sind schon alle verkauft, bevor der erste Spatenstich gemacht wurde.“

„Ich weiß. Das ist doch gut für Dich.“

„Natürlich. Morgen soll die Baugenehmigung erteilt werden und der zuständige Baudezernent möchte das heute Abend ausgiebig feiern.“

„Wofür er aber sicher nicht sein hart ‚erarbeitetes‘ Schmiergeld ausgeben mag, nicht wahr?“

„Ganz genau, Patty. Er möchte in einem meiner Clubs die Sau rauslassen. Rib-Eye-George, einer der

‚Großinvestoren‘ und ein früherer … ‚Kumpel‘ von mir, wird auch dabei sein.“

„Ist das denn ein Problem?“

„Nicht, wenn die Dinge so laufen wie immer. *Da* liegt das Problem.“

„*Da* liegt das Problem.“

„Koks? Ich dachte, Du wärest clean.“

„Bin ich auch. Alle wissen, dass ich von dem Zeug die Finger lasse. Von anderen Drogen auch. Wovon ich aber nicht die Finger lasse, sind … äh … Frauen.“

„Oh. Diesbezüglich wird also ein bestimmtes ‚Verhalten' von Dir erwartet, ohne das Deine Autorität in Frage gestellt werden könnte und Deine Glaubwürdigkeit leidet."

„Ich hätte es nicht besser formulieren können."

„Tja. Ich bin Deine Anwältin. Schon vergessen?" Ich war nicht annähernd so cool, wie ich mich gab. Offenbar wollte Jim mich davon in Kenntnis setzen, dass er seine Beteiligung an einer Orgie plante. Ich sah ein, dass es geschäftliche Notwendigkeiten dafür gab. Außerdem war ich Patty Bonnaire, die Souveräne, die es nicht nötig hat, sich wie ein besitzergreifendes, eifersüchtiges Weibchen aufzuführen. Ich blieb gelassen … und hatte das Gefühl, als würde mir gerade der Magen umgedreht.

„Nein, das vergesse ich bestimmt nicht. Du bist jetzt aber weit, weit mehr für mich. Du erinnerst Dich, wie ich Dich heute Morgen genannt habe? Ich meinte das ernst."

„Ich weiß. Ich habe zugestimmt."

„Ich kann und will nicht mehr ohne mein Mädchen sein. Ich muss aber auch das Geschäftliche im Auge behalten. Deshalb wollte ich Dich fragen, ob Du mich zu der Party begleitest."

Mein Magen renkte sich wieder ein. „Jim, ich bin eine prominente Anwältin. Ich kann nicht als das Liebchen des Top-Gangsters der Stadt bei einer Orgie auftauchen. Wie stellst Du Dir das vor? Soll ich da mitmachen? Ich gehe mal davon aus, dass es da nicht unbedingt … monogam zugeht."

„Es ist mir egal, was Du sonst noch bist. Für mich bist Du vor allem die Frau, die ich an meiner Seite haben will. Ich will nicht mehr ohne Dich sein, verstehst Du?"

Wow! Etwas in der Art hatte ich natürlich hören wollen. Und jetzt? Ich hatte gewusst, dass es irgendwann zum Schwur kommen musste. Ich hatte nur nicht damit gerechnet, dass dieser Moment so schnell kam.

Jim ließ nicht locker. Wie schön! „Du wirst Dich weder an sexuellen Handlungen beteiligen, noch wirst Du irgendwelche Drogen konsumieren müssen. Darauf werde ich achten.“

„Du wirst beschäftigt sein.“

„Du wirst beschäftigt sein.“

„Deshalb wird Sue uns begleiten und aufpassen.“

Sue. Hm. Schon wieder! Aufpassen? Auf mich? Das gefiel mir nicht. „Ich dachte, *ich* bin Dein Mädchen?“

„Natürlich. Die … ‚regulären‘ Partnerinnen der anderen Männer kommen nicht zu solchen Events. Die Frauen bleiben zuhause und kümmern sich um die Kinder, während ihre Männer…“

„…eifrig fremdficken“, beendete ich den Satz.

„Genau. Ich will Dich trotzdem dabei haben. In den Augen der anderen Gäste wärest Du aber ‚nur‘ ein von mir bevorzugtes Partygirl. Deshalb ist es gut, wenn Sue uns begleitet. Sie kennt sich mit solchen Anlässen aus.“

„Ich verstehe.“ Ich verstand tatsächlich. Ich fand es zum Kotzen, doch ich wusste, wie solche Dinge ablaufen. Ich war Jim dankbar, dass er mich dabeihaben wollte und natürlich diente Sues Teilnahme ausschließlich meinem Wohl. Ich würde mir Mühe geben, sie nicht anzugiften. Jedenfalls nicht sehr.

Nach der Mittagspause erledigte ich meine Arbeit in der Kanzlei und fuhr anschließend, wie mit Jim abgesprochen, zum „Wobbling Wonders“. Diesmal wurde ich ohne Umschweife eingelassen und von Sue sehr herzlich mit einer Umarmung und Küsschen begrüßt. Hmpf. Naja, sie war wirklich nett. Schon wieder.

Wir stürzten uns gleich in die Vorbereitungen für den Abend, was vor allem bedeutete: Styling.

Ich hatte geglaubt, schon am Morgen tief in den Farbtopf gegriffen zu haben, aber für eine Party war ich natürlich viel zu konservativ aufgemacht. Lediglich mit dem Rot auf meinen Nägeln war Sue einverstanden. Sie überredete mich, meine Sachen auszuziehen, nickte anerkennend beim Anblick meiner kahlen Möse, gab mir

das schon vertraute Relax-Jäckchen und komplementierte mich vor einen großen Schminkspiegel. Wie eine professionelle Visagistin half sie mir beim Abschminken und verpasste mir ein abendliches Party-Make-up. Dabei wollte sie wissen, wie ich mit den Plugs zurechtkam.

„Es gibt keine Sekunde, in der ich das Ding nicht spüre, aber es gab auch schon … angenehme Erlebnisse damit“, antwortete ich wahrheitsgemäß. Daraufhin entwickelte sich ein schlüpfriges Gespräch über „Hilfsmittel“ und beim Kichern vergaß ich meine Eifersucht. Fast.

„So kann Jim Dich vorzeigen“, meinte Sue schließlich.

„So kann Jim Dich vorzeigen.“

Die Anerkennung in ihrer Stimme war echt. Ob ich mir einen Hauch Wehmut darin nur einbildete, blieb unklar.

„Hast Du Kontaktlinsen?“, wollte Sue danach wissen.

„Ich komme mit den Dingern nicht zurecht. Nein.“

„Dann muss es so gehen. Die Brille kannst Du nicht tragen.“

„Hey! Ich bin ohne Brille blind wie ein Grottenolm!“ Das war nur leicht übertrieben.

„Mach Dir keine Sorgen! Ich bleibe immer in Deiner Nähe und Jim passt auf Dich auf, wann immer er kann.“

Behutsam nahm Sue mir die Brille ab. Das konnte ja eine tolle Party werden, dachte ich. Hoffentlich hatten die dort fette Nebelwerfer – gleiches Recht für alle! „Du bist schuld, wenn ich mich wie ein Trampel aufführe, weil ich nur Schemen sehe“, moserte ich.

„Das wirst Du nicht. Du bewegst Dich wie eine Gazelle. Außerdem halte ich Dich rechtzeitig zurück, wenn Du Anstalten machst, eine Wand zu begrüßen.“

Sue war witzig, Sue war hilfsbereit, Sue war charmant. Das fand ich doppelt schlimm: Einerseits musste ich sie dafür einfach mögen und andererseits hatte sie bei Jim die Latte wohl ganz schön hoch gelegt – auch im Wortsinne, pffft!

Sue war noch nicht mit meinem Styling fertig. Der Spiegel war immerhin nah genug (wenn ich mich vorbeugte) und so konnte ich die Perücke erkennen, die sie mir aufsetzte. „Jim meinte, Du solltest besser inkognito auftauchen. Wer nichts ahnt, wird Dich nicht erkennen.“

An meiner Stimme erkennt mich sowieso niemand mehr, dachte ich, als Sue mir beim Anziehen der

Partyklamotten half, die Clement wohl kaum adäquater hätte aussuchen können. Sein Voodoo-Zauber schien auch damit einverstanden zu sein, denn alles passte.

„Lass Dich ansehen! Dreh Dich mal! Perfekt!“

Sue schien zufrieden. Patty Bonnaire, das Partygirl, war bereit. Naja … äußerlich zumindest. Mir war nicht wohl in meiner Haut.

Mir war nicht wohl in meiner Haut.

Das änderte sich auch nicht wesentlich, nachdem Sue sich umgezogen hatte. Auch sie trug eine Perücke und

ich wollte wissen, ob sie ebenfalls unerkannt bleiben wollte.

„Normalerweise nimmt Jim irgendwelche Mädchen aus den Clubs zu solchen Anlässen mit. Ich glaube, dass es nicht unbedingt sein muss, dass mich ein Stammgast des ‚Wobbling Wonders' erkennt. Ich weiß nicht, ob das für den Respekt förderlich wäre. Naja. In unsere *Gesichter* wird sowieso kaum jemand sehen."

„In unsere *Gesichter* wird sowieso kaum jemand sehen."

Damit lag sie wohl absolut richtig. Ich vermutete außerdem, dass uns tatsächlich niemand erkennen würde.

Ich hatte zu kämpfen – mit dem winzigen Shirt, das mich bei der kleinsten Bewegung befürchten ließ, meine Brüste könnten herausfallen (was sie aber nicht taten, weil sie nicht allzu üppig waren und der Schwerkraft somit noch ein paar Jahre trotzen würden), mit dem ungewohnten Gummihöschen, das an (und regelrecht in) meinen Körperkonturen klebte und mir den Stöpsel in meinem Po noch bewusster machte, mit den extremen Stiletto-Absätzen der Plateau-Sandalen, die das Laufen noch problematischer erscheinen ließen als die hochhackigen Schuhe, die ich seit einigen Tagen ständig tragen musste, sowie mit der Tatsache, dass ich ab einer gewissen Entfernung ohne meine Brille nur noch verschwommene Farbkleckse sah.

Dennoch fand ich beim Hinausstöckeln die Muße, Sue zu fragen, warum dieser Club bis auf den unmittelbaren „Gäste-Bereich“ so schäbig und heruntergekommen wirkte und warum sich hinter dem primitiven Namen ein Etablissement mit dem verbarg, was man gemeinhin „Edelnutten“ nannte.

„Damit wir keine Laufkundschaft anlocken, wird die Fassade nur renoviert, wenn sie zerbröselt. Das ‚Back-Office‘ ist so schäbig, weil wir regelmäßig Steuerprüfer im Haus haben. Wenn die die gammeligen Arbeitsräume sehen, kommen nicht so viele von denen auf die Idee, für einen halbwegs erträglichen Bescheid umsonst ficken zu wollen.“ Sues Antwort hörte sich sehr schlüssig an.

Wir verließen den Club. Vor der Tür wartete eine Stretch-Limousine auf uns. Meine Nervosität stieg. Ich wusste zu diesem Zeitpunkt noch nicht, dass ich die nun folgende Nacht so schnell nicht mehr vergessen würde.